

«Menschen ohne Orientierung»

Stephan Feldhaus Der 60-Jährige ist Ethiker, Theologe und Kommunikationsprofi. Im Gespräch erklärt er die Gefahr der ständigen Individualisierung – und wieso wir uns deshalb ins Private zurückziehen oder die Bestätigung im Schrollen suchen.

Sebastian Briellmann

Herr Feldhaus, wir leben in einer tief moralisierenden Gesellschaft. Wir streiten über ethische Verantwortung bei Bands mit weissen Dreadlocks-Trägern. Gleichzeitig herrscht Krieg. Haben wir völlig den Kompass verloren?

Wie bei fast allem müssen wir zwei Dinge trennen: Zum einen gibt es den Sachverhalt als solchen. Wie gehen wir etwa mit kultureller Aneignung um? Das ist tatsächlich eine wichtige ethische Frage. Und die historische Aufarbeitung hat gerade erst begonnen.

Und zum anderen?

Wie wir gesellschaftlich und vor allem kommunikativ mit dieser Sache umgehen. Da hat ein bemerkenswerter Rückzug ins rein Individuelle stattgefunden. Heute dominiert die Einzelmeinung und fehlt die Bereitschaft, sich zuerst einen Überblick zu verschaffen. Dreadlocks führen zu Unwohlsein: Das ist dann schon nicht gerade die Fallhöhe, auf der wir über Kolonialismus und dessen Folgen sprechen sollten.

Warum ist das so?

Die sozialen Medien haben die seit Jahren feststellbare Individualisierung nur verstärkt. Nur wer eine individualisierte Meinung äussert, hat die Chance, Follower und Likes (und Shitstorms) zu generieren. Mit konsensfähigen Meinungen gewinnt man keine Follower oder Aufmerksamkeit.

Ich frage mich das, weil eine Dreadlocks-Debatte nach zwei Jahren intensiver, erschöpfender Debatten beinahe lächerlich klingt: Corona, Spaltung – Krieg, Spaltung. Nimmt eine Gesellschaft da nicht Schaden?

Die Pandemie mit ihren immer neuen Einschränkungen hat die Entwicklung verschärft. Wir sehen Individualisierung wie unter dem Brennglas: Die erzwungene Vereinzelung hat die Spaltung vorangetrieben. Die einen fanden das super, die anderen sind fast verzweifelt. Und weil die Ausdrucksform oft auf digitale Medien beschränkt war, wurden dort Kämpfe ausgetragen, die am gemeinsamen Tisch nie in dieser Radikalität stattgefunden hätten. Man hörte nur noch Zero-Covid-Enthusiasten und solche, die in einer Diktatur zu leben glaubten. Leider, und das macht mir grosse Sorgen, scheinen wir uns noch immer in diesen Echokammern zu befinden.

nene Macht hat einige überfordert und andere autoritär gemacht. Auch die Kommunikation selber war nicht immer gut.

Warum?

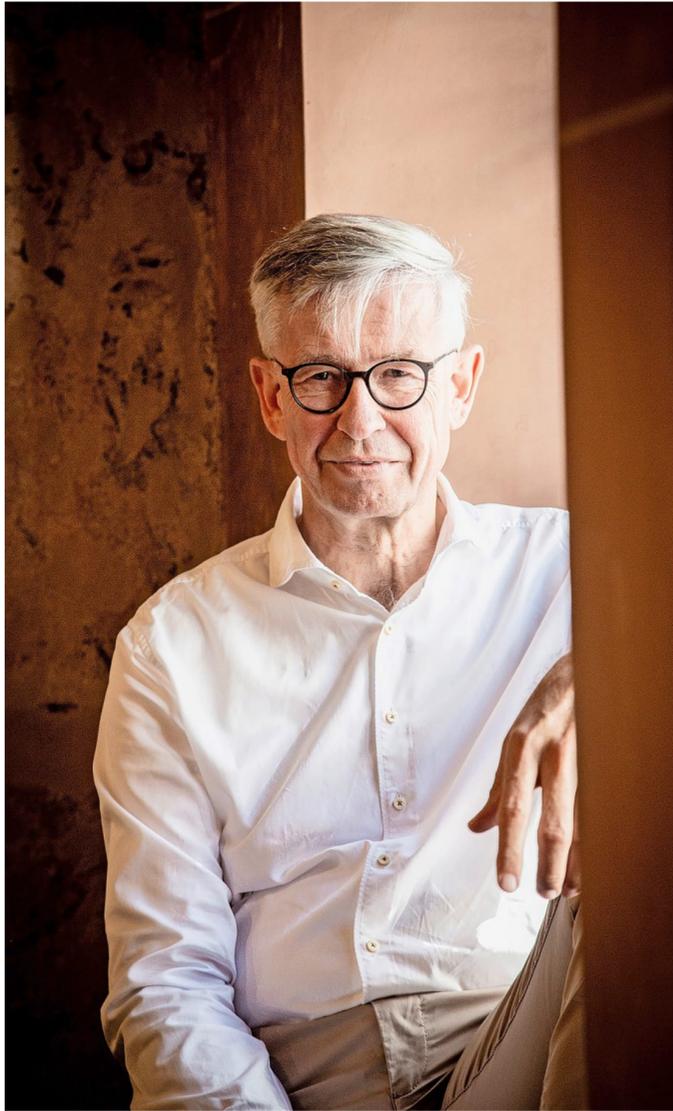
Am Anfang noch ganz in Ordnung, ziemlich transparent. Aber sie hat sich zunehmend ins Gegenteil gedreht: autoritär, top-down, mit wenig Einbindung der Betroffenen.

Dabei denkt man etwas weniger an die Politiker und mehr an die Experten.

Bei der Lösung von Krisen ist es absolut notwendig, wenn man Expertinnen und Experten zuhört. Aber, und das ist entscheidend: Jeder ist Spezialist auf seinem Fachgebiet. Es muss deutlich sein, wer wofür spricht. Ein Virologe ist nicht automatisch gemacht für politische Entscheidungsfindung. Da hat sich zu viel

Waren diese Experten machtbesoffen? Für einmal war ein Epidemiologe ein Gott in Weiss. Dass ein Universitätsprofessor in Basel wegen persönlicher Überzeugung ungeimpfte Menschen noch zu Beginn dieses Jahres nicht live unterrichten wollte: Das ist doch nicht vertretbar.

Viele haben sehr verantwortungsvoll gehandelt. Manche haben ihre Macht, ihren Einfluss genutzt, wenn nicht ausgenutzt. Aus ethischer Sicht kann man sagen: Wer als Experte mit hoher Glaubwürdigkeit etwas für die Gesellschaft tun will, sollte nicht nur seine Meinung kund-



«Mit konsensfähigen Meinungen gewinnt man keine Follower»: Stephan Feldhaus. Foto: Nicole Pont

vermischt, und einige haben sich auch überschätzt. Alle haben überall gesprochen: als Taskforce-Mitglied, als Experte in Zeitungsinterviews, als Privatperson auf Twitter.

Wären diese Experten machtbesoffen? Für einmal war ein Epidemiologe ein Gott in Weiss. Dass ein Universitätsprofessor in Basel wegen persönlicher Überzeugung ungeimpfte Menschen noch zu Beginn dieses Jahres nicht live unterrichten wollte: Das ist doch nicht vertretbar.

Viele haben sehr verantwortungsvoll gehandelt. Manche haben ihre Macht, ihren Einfluss genutzt, wenn nicht ausgenutzt. Aus ethischer Sicht kann man sagen: Wer als Experte mit hoher Glaubwürdigkeit etwas für die Gesellschaft tun will, sollte nicht nur seine Meinung kund-

tion, sondern immer auch das Ganze im Blick haben.

Die Menschen wollen offensichtlich immer mehr in Ruhe gelassen werden, vom Staat, von der Wissenschaft, den Medien auch. Man sieht das jetzt auch am Krieg. ...

Wie gesagt: Individualisierung steht seit Jahren über allem. Der Wert des Individuums und der persönlichen Meinung ist schützenswert und wichtig. Dafür hat die Aufklärung lange Zeit gekämpft. Aber: Das Interesse am Gemeinwohl nimmt zunehmend ab, und der Einsatz für eine gemeinsame Sache, das Mitgefühl für andere logischerweise auch.

Was sind die Konsequenzen? Es gibt immer weniger Bereitschaft für Kompromisse, man fokussiert auf eigene Wohlbefinden. Niemand würde das öffent-

Ein Mann mit viel Expertise

Stephan Feldhaus (60) ist studierter Ethiker und Doktor der Theologie – und mit dem Irdischen ebenfalls bestens vertraut. Der renommierte Kommunikations-experte sass bis 2019 in der Geschäftsleitung von Roche. Nun führt er seine Agentur, ist Lehrbeauftragter an der

Theologischen Fakultät der Universität Basel, bekleidet zahlreiche soziale Ämter und wird heute von der Christkatholischen Kirche in der Predigerkirche zum Diakon geweiht. Feldhaus lebt im Kleinbasel, ist verheiratet und Vater von zwei erwachsenen Kindern. (sb)

lich sagen, aber viele handeln so: Ich bin für mein Leben verantwortlich, und das allein ist schon schwer genug. Das kann im Einzelnen natürlich so sein. Aber wenn das immer mehr Menschen tun, gibt es immer weniger, die sich um das Gesamtwohl kümmern. Das ist gefährlich.

Aber in der Schweiz ist das noch keine Gefahr?

Autoritäre Tendenzen gibt es auch hier. Von rechts und von links. Als ich vor 40 Jahren fürs Studium in die Schweiz gekommen bin, waren 60 bis 70 Prozent der Parteien und der Bevölkerung konsensorientiert, in der Mitte. Aus Deutschland komend, fand ich das wunderbar. Heute ist es umgekehrt.

Wieso sind wir dauerempört, so empfindlich geworden? Sonst würden wir ja kaum an den Rändern landen ...

Man will sich mit möglichst wenig auseinandersetzen, frei sein, unabhängig. Und wir glauben, dass wir uns diese Formen der Individualisierung leisten können, weil es uns wirtschaftlich aufs Ganze gesehen gut geht.

Kein Wunder, uns wird ja selbst jetzt noch gesagt: Der Winter könnte vielleicht kalt werden, aber es geht keinem ans Sparkonto.

Das ist verrückt. Alle Politikerinnen und Politiker sagen uns das. Norwendige Veränderungen ohne Wohlstandsverlust? Das ist wirklich absurd. Aber viele Menschen klammern sich an diese Aussage, weil wir das gerne hören und weil wir keine Notwendigkeit spüren, etwas fundamental zu verändern: Vielleicht geht es uns noch zu viel.

Manchmal ist es so einfach, oder?

Als Ethiker bin ich fest davon überzeugt, dass jeder Mensch ein Gewissen hat und auch danach leben könnte. Wenn es sich dann meldet, stellt sich die Frage: Wie damit umgehen? Eine gewissenhafte Debatte führen, also eine ethische: individuell, wirtschaftlich, ökologisch, politisch. Oder das eigene Gewissen beruhigen. Die gesamtgesellschaftliche Tendenz ist im Moment eher Letzteres.

Wir beruhigen unser Gewissen mit schrillen Debatten. Wie geht das zusammen?

Wir lenken ab. Menschen brauchen Prinzipien und Werte für ihre Orientierung. Diese sind über Jahrhunderte und bis vor ein paar Jahrzehnten von privaten und öffentlichen Institutionen bereitgestellt worden, egal, ob diese gut oder schlecht sind: Familien, Parteien, Gewerkschaften, Vereine, Verbände – und vor

allem auch Kirchen. Wenn man wollte, konnte man sich an diesen orientieren. Seit Jahren erodieren diese Institutionen immer mehr. Der Mensch findet da kaum noch Orientierung. Er zieht sich ins rein Private zurück. Oder er sucht sich die Bestätigung eben im Schrollen, an den Rändern.

Wir stürzen uns in Pseudo-Glaubenskriege. In der Wissenschaft, beim Klimawandel. Fehlt uns der Bezug zu Gott?

Das nehme ich nicht so wahr. Es gibt aus meiner Sicht keine generelle gesellschaftliche Abkehr von Religion, von Glaube, von Gott. Ich sehe nur eine Abkehr von den real existierenden Erfahrungen mit der Institution «Kirche». Viele Menschen haben eine religiöse Offenheit und sind auf der Suche. Sie suchen das Spirituelle, aber finden kaum noch Antworten.

Und wenden sich dem Extremen zu?

Oder ins Esoterische. Menschen brauchen eine Form von Heimat. Eine Werteheimat, eine spirituelle Heimat. Die kann man sich selber ganz schlecht geben, das passiert im Austausch, in Gemeinschaften. Und wenn diese nicht da sind, sucht man und nimmt das, was es gibt. In einem solchen Vakuum ist man auch empfänglich für (religiöse) Extrempositionen.

Bei den Jungen erleben wir doch schon Ödön von Horvaths Prophezeiung: Eine Jugend ohne Gott, zumindest ohne christlichen, hier bei uns.

Jugend ohne Gott, Menschheit ohne Gott: Das mag auf den ersten Blick stimmen. Aber das wird oft identifiziert mit der real existierenden Kirchenstruktur. Jugend ohne Kirche: Das kann man sagen. Es braucht auch in den Kirchen ein neues ursprüngliches Gottesbild. Der Glaube schenkt Befreiung. Er macht nicht unfrei und gängelig nicht. Darum müssten die Kirchen ihr Verständnis, was sie verkünden und anbieten wollen, ändern. Wenn sie so weitermachen, verlieren sie auch noch die Letzten. Aber ich glaube nicht, dass Gott die Menschen verliert. Und die Menschen verlieren auch nicht Gott.

Aber die Kirche kann ja nicht zu einem Spassverein werden ...

Darum geht es gar nicht. Ich glaube nicht an die Kraft der Kirche als grosse Institution, die Regeln und Gesetze vorgibt. Ich glaube an Gemeinschaften, Gemeinden, die regional oder lokal den Menschen wieder eine spirituelle, geistige und wertorientierte Heimat geben können. Auch den Jungen.

Basler Zeitung
Samstag, 27. August 2022

Ukrainer fühlen sich schlecht behandelt

Dianapark in Rheinfelden Geflüchtete bereiten ein Schreiben mit über 50 Fragen an die Behörden vor – und ein Dozent wittert Korruption.

Franziska Laur

Es begann alles so schön. Gespannt warteten die vielen Gastfamilien in Rheinfelden auf die ukrainischen Schutzsuchenden, gerührt schlossen sie sie in die Arme und nahmen sie auf.

Im Laufe der Zeit jedoch mischten sich in die Idylle Wermutstropfen. Eine ukrainische Ehefrau befand, sie könne nicht gemeinsam mit ihrem Ehemann in einem 35-Quadratmeter-Loft leben, da er schnarche. Eine andere Frau ging mit grosser Freude in das Gast-Abenteurer und ist mittlerweile entnervt, weil viele Bemühungen ihrerseits und von den Behörden als selbstverständlich hingenommen würden.

So sind viele erleichtert darüber, dass die Helvetia Versicherungen dem Kanton Aargau im Dianapark 120 Wohnungen zur Zwischennutzung für ukrainische Schutzbedürftige zur Verfügung stellen.

Manipulation und Druck

Zwei Monate läuft der Betrieb bereits, und neben Lob gibt es auch kritische Töne: «Die Kommunikation zwischen Behörden und ukrainischen Schutzbedürftigen läuft schlecht», sagt Michael Derrer. Der Fricktaler schrieb in der Lokalpresse, viele Ukrainer fühlten sich im Dianapark schlecht behandelt und im Stich gelassen. Der Hochschuldozent für Soziologie und osteuropäische Wirtschaft spricht Russisch und Ukrainisch und hört den Übersetzern genau zu. Er sagt: «Es gibt Personen darunter, die nicht korrekt übersetzen und manipulieren.» Er erzählt auch vom Druck, den eine ukrainische Übersetzerin ausgeübt habe, um bei einem Catering-Auftrag selbst einen Fuss in der Organisation zu haben.

«Es sieht für mich danach aus, dass die Erlebnisse, die wir hatten, keine Einzelfälle waren.»



Die Helvetia Versicherungen stellen im Dianapark 120 Wohnungen zur Zwischennutzung für Schutzbedürftige zur Verfügung. Foto: Pino Covino

Michael Derrer
Hochschuldozent für Soziologie und osteuropäische Wirtschaft

Stephan Müller, zuständig für die Betreuung im Asylwesen des aargauischen Sozialdienstes, weiss von diesen Vorwürfen. Er seufzt und sagt: «Sie gelangen über Mail auch an uns. Die Mehrheit der Vorwürfe entpuppt sich

als haltlos.» Man engagiere sich jeden Tag, um unter Zeitdruck einen guten Job zu machen, und er sei überzeugt, das gelinge auch. «Hauptthema für uns ist im Moment, wo und wie wir die vielen Geflüchteten unterbringen können.» Mit Herrn Derrer stehe man in Kontakt. Doch wenn von Rassismus und korruptem Verhalten im Dianapark die Rede sei, so könne er dies nicht nachvollziehen. «Davon ist weder dem Kantonalen Sozialdienst noch der ORS etwas bekannt. Wir tolerieren kein korruptes Verhalten im Betrieb des Dianaparks.» In der Stadt wird heftig diskutiert: Die einen finden die Vorwürfe übertrieben, die anderen

vermuten, Derrer sei sauer, weil er mit seinem Wissen keinen offiziellen Posten erhalten habe. Doch zumindest in einem Punkt könnte der herausfordernde Rheinfelder recht haben: Dass der Dialog nicht bei allen Klarheit bringt – sofern sich Klarheit in einer derart ungewissen Situation überhaupt erreichen lässt.

Umfangreiche Liste

Doch ebendiese wollen einige der Ukrainer, wie eine Liste mit über 50 Punkten zeigt, die Derrer übersetzt hat. Darin fragen sie beispielsweise, wie es sein kann, dass 80 Prozent des Verdienstes abgegeben werden müssen, sobald man eine Stelle hat. Die BaZ

konfrontierte Stephan Müller mit dieser Aussage und erhielt folgende Antwort: «Wie bei allen anderen Personen des Asylbereichs wird für die Schutzsuchenden, welche aus einem Arbeitsverhältnis einen Lohn erzielen, ein monatliches Budget nach den kantonalen Richtlinien erstellt. Dabei wird der Verdienst den monatlichen Ausgaben gegenübergestellt, und es resultiert ein möglicher weiterer Unterstützungsbedarf für die Personen oder eine Beteiligung an den Krankenkassen- oder Wohnkosten.» Klingt so weit nachvollziehbar. Ein weiteres Thema im Schreiben sind die langfristigen Perspektiven. Was mit Zusatz-

kursen sei? Wie lange der Status S beispielsweise bestehen bleibe und ob man auch Militärdienste leisten könne?

Michael Derrer und seine Partnerin haben mittlerweile Strafanzeigen wegen Rufschädigung und Rassismus eingereicht: Eine Ukrainerin habe in einem Chat über die Partnerin von Derrer geschrieben, sie wäre ein «düsteres Mädchen und zudem Russin». Und er selber sei in einem Gruppenchat als «Kreml-Agent» bezeichnet worden.

Die Zusammenarbeit klappt

Doch die beiden machen auch Integrationsarbeit. Mit dem Verein «Mehr Farbe für Rheinfelden» betreiben sie in der Altstadt einen Stand, wo sich Schutzbedürftige gratis verköstigen dürfen und die hiesige Bevölkerung die ukrainische Küche degustieren kann. Ausserdem sind sie dabei, ein kleines Restaurant an der Kupfergasse 8 aufzubauen, das als Treffpunkt verschiedener Kulturen dienen soll.

Warum jedoch dieser Wirbel mit Anzeigen und Schreiben in der Lokalpresse? Er sei auf korrupte Handlungsweisen sensibilisiert, weil er am Abschluss seiner Doktorarbeit zum Thema «Korruption, Erpressung und Macht in Russland und der Ukraine» sei, sagt Derrer. «Es sieht für mich danach aus, dass die Erlebnisse, die wir hatten, keine Einzelfälle waren.»

«Wir können die von Herrn Derrer geäusserte Kritik in keiner Art nachvollziehen», schreibt Stadtschreiber Roger Erdin auf Anfrage. Die Zusammenarbeit des Kantonalen Sozialdienstes, der ORS als Betreuungsdienstleiterin und der Stadt Rheinfelden, welche die Freiwilligenarbeit koordiniere und die Einschulung der Kinder mitorganisiere, erlebe man auf der Stadtverwaltung als ausgesprochen gut. Zufrieden sind auch mehrere von der BaZ kontaktierte Ukrainer, die sich im Dianapark durchaus wohlfühlen.

Mit interaktivem Theater Zugang zu Demenzkranken verbessern

Forumtheater Im Alters- und Pflegeheim Drei Linden in Oberwil zeigt eine Schauspielgruppe Alternativen im Umgang mit der Krankheit.

Gerda besucht Thomas täglich. Der 76-Jährige, Zoologe und ehemaliger Gewerbeschullehrer, lebt seit einem Jahr auf der Station für demenzkranke Menschen in einer Langzeit-Pflegeeinrichtung. Kein einfaches Los für Gerda, die unter der fortschreitenden Erkrankung ihres Mannes leidet. Etwa wenn sie von Karin, der Pflegefachfrau und Bezugsperson von Thomas, erfährt, dass er am Morgen Witze erzählt und sie, im Stress, zum Lachen gebracht habe. «Lieber träumen unter Bäumen als schaffen unter Affen», sagte Thomas. Dabei weiss Gerda doch, dass Thomas sein Leben lang eher streng, überkorrekt und rational gewesen ist.

Die Szenen sind aus dem Leben gegriffen und könnten in jeder Demenzstation passieren.

Hervorragende Schulung

Aufgeführt werden sie jedoch vom Hirntheater, das mit einem Team von Schauspielerinnen und Schauspielern als Forumtheater unterwegs ist. Das heisst, die Szenen, gespielt von Urs Häusermann (Thomas), Verena Bosschard (Gerda) und Cynthia Coray (Karin), werden durch die Moderatorin und Gründerin des Hirntheaters, Franziska Maria von Arb, eingeleitet und gelegentlich unterbrochen, um das Publikum einzubeziehen, Meinungen und Vorschläge einzuholen. Sie sollen aufzeigen, wie eine aus dem

tig zu machen, und sieht in ihnen plötzlich Einhörner, denn «die Nase kommt ja in den Weg». Und als Thomas mit Gerda partout den obligaten Spaziergang verweigert, sagt er zu seiner Frau: «Du bist ein Klammeraffe.»

Die Szenen sind aus dem Leben gegriffen und könnten in jeder Demenzstation passieren.

Hervorragende Schulung

Aufgeführt werden sie jedoch vom Hirntheater, das mit einem Team von Schauspielerinnen und Schauspielern als Forumtheater unterwegs ist. Das heisst, die Szenen, gespielt von Urs Häusermann (Thomas), Verena Bosschard (Gerda) und Cynthia Coray (Karin), werden durch die Moderatorin und Gründerin des Hirntheaters, Franziska Maria von Arb, eingeleitet und gelegentlich unterbrochen, um das Publikum einzubeziehen, Meinungen und Vorschläge einzuholen. Sie sollen aufzeigen, wie eine aus dem



Das Hirntheater greift Szenen aus dem Leben auf. Foto: Kostas Maros

Tritt geratene Entwicklung möglicherweise in eine andere Richtung bewegt werden könnte.

Daraus entstehen längere Diskussionen, so auch unter den rund 60 Mitarbeitenden aus der Pflege, der Administration, aus der Aktivierung und dem technischen Dienst des Alters- und

Pflegeheims Drei Linden in Oberwil, wo das Hirntheater gastierte. Demenz sei, so Heimleiter Silvan Boschetti, nicht nur ein Thema der Pflege, sondern des ganzen Hauses.

Die Auseinandersetzung mit Demenz über das Forumtheater sei eine «hervorragende Form

der Weiterbildung für unsere Mitarbeitenden». Sie habe durch die aktive Intervention einen anderen Wert als der Frontalunterricht oder Wissensvermittlung durch Broschüren.

Vom Moment inspiriert

«Wir versuchen», so von Arb, «das Publikum zunächst abzuholen, indem wir fragen, was in der Szene passiert ist. Daraus entscheidet sich, welches Thema wir weiterverfolgen und vertiefen möchten.» Diese Entwicklung sei offen. «Wir lassen uns vom Moment inspirieren.» Dabei kann eine Person auch direkt mit dem Publikum in den Dialog treten oder sich selbst in die Szene spielerisch einbringen. Die interaktive Entwicklung sei von Aufführungsort zu Aufführungsort unterschiedlich.

Einzelne Grundthemen kommen jedoch immer wieder vor: etwa die Erkenntnis, dass Angehörige nicht allein gelassen werden dürfen, dass Einsamkeit und

Ängste vermieden werden sollen oder dass der Verlust der Persönlichkeit durch einen gewissen Humor erträglich werden kann. Es geht auch darum, so von Arb, sich von alten Vorstellungen zu lösen, einen neuen Zugang und eine neue Normalität zu einem kranken Menschen zu finden.

Die Szenen des Hirntheaters, deren Erarbeitung und Aufführung durch die Stiftung Humor & Gesundheit unterstützt werden, sowie die daraus folgenden Interventionen werden intern nachbereitet. «Wir haben im Haus Feedback-Runden», so Boschetti, «in denen über den Anlass gesprochen und evaluiert wird, ob neu gewonnene Erkenntnisse im Alltag des Alters- und Pflegeheims in die praktische Umsetzung eingeflossen sind. Wir sind eine lernende Einrichtung und darauf angewiesen, unsere Leute weiterzubringen.»

Christian Fink